Um die Heimat

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 43

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648710

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

meinem Apfel heimwanderte. Aber wir aßen ihn nicht. Solang es solche Prachtsäpfel gab auf der Welt, schien das Leben einigermaßen erträglich und nicht allzu öde. Wir waren auf gute Art miteinander verbunden, der Boskopapfel und ich, wir waren Freunde geworden; ich schonte ihn und dafür erhellte er mir das Dasein.

Im Grunde genommen war er bei aller Verbundenheit und Freundschaft doch überfällig geworden. Er hatte, wenn ich ihn genau betrachtete, bereits etwas an Frische, an Glanz und Farbe verloren. Und über ein Weilchen zeigte er den ersten Anflug einer Runzel. Ebenso war er dort, wo er auf dem Holze auflag, auch schon etwas schimmlig geworden. Aber alles in allem war es immer noch ein respektabler und begehrenswerter Apfel. Es fiel mir nicht im Traume ein, ihn schon jetzt unters Messer zu geben.

Endlich in der Woche vor Weihnachten, am Geburtstag meiner Frau, holte ich ihn herab, um meinen Leuten eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Doch, es war zu spät: der schöne Erstlingsapfel unseres Gartens war inwendig faul und ging wie Brei auseinander. Ich war ein wenig betroffen und schaute enttäuscht von einem zum andern.

„Siehst du, hätten wir ihn damals gleich essen dürfen . . .!" triumphierte es rund um den Tisch. Sie mochten mir die Niederlage gönnen, die gefräßigen Philosophen.

Um die Heimat

Von Maria Dutli-Rutishauser

Sie hatte einen harten, bösen Kampf zu bestehen, ehe sie sich zur Wahl zwischen den beiden Bewerbern entschloß. Eigentlich war es ja ganz einfach — man entscheidet sich doch heutzutage für die Partie, die einem das Leben möglichst schön und sorgenfrei in Aussicht stellte. Und da war sicher der Angestellte Kurt Meier mit seinem Fixum, der Pension und den zwei Wochen Ferien etwas anderes als der Bauer Hans Welti, der wohl ein eigen Heimet, darauf aber viel Schulden hatte und der überhaupt heute nicht das war, was man einen wohlhabenden Bauern nannte. Liese sah das zur Genüge im Dorfe — die Frauen mußten schaffen von früh bis spät und wurden vor der Zeit alt und häßlich. Nein, es gab da nur eines: Sie folgte Kurt Meier in die Stadt am See, wo sie endlich auch einmal etwas vom Leben zu sehen bekam. Mochte sich Hans eine Frau suchen, die da draußen am Ende der Welt zufrieden war — sie konnte es nicht.

So dachte Liese tagsüber.

Abends aber, wenn die Dämmerung niedersank und die Glocken der Dorfkirche Feierabend läuteten, dann kam eine leise wehe Stimmung über das Mädchen. Es schien ihr dann, die Heimat greife mit zarter Hand nach ihr, zeige ihr die Trautheit der Stille, den Segen der harten Arbeit und den Frieden eines solchen Lebens der Pflicht und der Befriedigung, jeden Tag so reich ausgefüllt zu haben. Es kam Liese auch vor, die Blumen hätten noch nie so viel verheißen wie dieses Jahr, die Wiesen und Aecker seien noch nie so schön und üppig im Sommer gestanden wie gerade jetzt — jetzt, wo sie sich entschlossen hatte, von hier wegzugehen.

Entschlossen? Immer bei diesem Gedanken fühlte sie, daß sie noch nicht fertig war mit ihrer Wahl. Die Mutter meinte wohl, man sollte zwischen zwei Männern nicht so lange wählen müssen, da sei doch nicht die Existenz allein maßgebend; einen habe man eben gern und der sei es dann, den man heirate. — Liese lächelte nachsichtig. Sie war ein Kind der neuen Zeit, das zuviel wußte von Krise und Not, sie hatte vom Zeitgeist in sich aufgenommen, der ich-süchtig und materialistisch macht. Daneben war wohl auch noch das Herz, das sich regte, aber eben dieses sprach so altmodisch und unzeitgemäß für den armen Bauern, daß Liese ärgerlich ward. Gab es denn das auch noch heutzutage, daß man allein das Herz frug, wenn man sich für ein ganzes Schicksal entschloß?

Der 1. August-Abend wob über dem Dorf. Still lagen die Bauernhöfe, in zunehmendem Dämmern die duftenden Gärten und Wiesen. Männer, Frauen und Kinder waren droben auf der Anhöhe und warteten, bis das Feuer entfacht wurde, das zum Geburtsfeste des Vaterlandes brennen sollte.

Liese stand im Garten vor ihrem Elternhause. Sie hatte allein sein wollen. Droben in der Kammer lagen zwei Briefe, die sie heute abend geschrieben hatte — eine Zusage an Kurt und eine Absage für Hans. — Sie hatte aufgeatmet, als das endlich vorbei war, nun wollte sie einfach nicht weiter überlegen und der Sache den Lauf lassen. Schließlich hatte sie doch den schneidigen, lustigen Kurt nicht ungern!

Jetzt klangen die Glocken herüber. Erst zaghaft und dann laut und feierlich — ein gewaltiges Singen und Jubeln wurde es, daß Liese nur immer horchen mußte. Bis in die tiefste Seele drangen ihr die Klänge und es war ihr, es sei ein Mahnen darin, eine große, ernste Frage.

Und vom Bühl herunter hörte nun Liese das Lied vom Vaterland erklingen, das die gesamte Gemeinde mit tiefer Andacht sang.

Da überkam es Liese wie heiße, brennende Scham. Warum stand sie da abseits, wo eine ganze Gemeinde den Treuschwur für die Heimat tat — warum war sie nicht dabei, den Kreis zu schließen um das Freudenfeuer und mitzuringen im großen Chor? Waren es nicht ihre Dorfgenossen, stille, senkrechte Leute, die an diesem einzigen Abend im Jahre aus tiefstem Herzen im Liede sagten, was sie empfanden? Mit welcher Liebe und Begeisterung hatte sie nicht selbst jedesmal mitgehalten bei der Feier! Und jetzt stand sie im Dunkel und es war ihr, sie habe mit den zwei Briefen, die oben lagen, ihre Heimat und ihren Stand verraten, sie habe ihr Herz verleugnet um gute Tage und leichtes Leben.

Die Glocken mahnten weiter. Die Lieder warben: „Hast noch der Söhne ja — —"

Söhne! Ja, aber der beste, gesundeste Stamm ging zugrunde, wenn die Landflucht anhielt, wenn des Dorfes Töchter den leichten, sorglosen Weg wählten und der Pflicht auswichen, die sie auf den Posten an die Seite eines Bauern stellen wollte. Wo waren in 20 Jahren die starken Söhne fürs Vaterland, wenn in der Stadt die Mietwohnungen kaum für ein Kind Platz boten — wenn auf dem Lande ein rechter, braver Bauer nicht mehr das Weib bekam, das mit ihm aufbauen wollte am Werke für die Zukunft?

So ging es Liese durch den Sinn. Blutrot stand sie, als treffe sie der Schein des Augustfeuers. Ganz langsam, als ob sie eine Schuld auf sich trüge, ging sie durch den Garten und des Vaters Wiesen hinauf gegen die Funkenhöhe. Es zog sie, der Heimat ein Unrecht abzubitten.

Im Dunkel unter einem breiten Birnbaum blieb Liese stehen. Vor sich sah sie das Feuer, das festende Volk und den sternbesäten Abendhimmel über dem heimatlichen Dorfe. Tränen traten ihr in die Augen. — Die Heimatliebe langte nach ihrer Seele, so gewaltig und heiß, daß sie die Hände falten mußte zu einem Gebete für dieses Land.

Erschrak nicht, als jemand ihren Namen nannte. Sie wußte, wer neben ihr stand und wehrte sich nicht, als Hans ihre Hand in die seine nahm und — fest umschloß. Wie wollte sie gegen die Macht der Heimat und der Liebe aufkommen, wenn beide vereint um sie warben? Es war schon so, daß sie nur irre gegangen war in Gedanken — ihr Herz, ihre Liebe und ihre ganze Kraft waren für alle Zeit der kleinen Heimat verschrieben. Es hatte nur dieser Stunde bedurft, die sie mit Glockengeläute und Vaterlandsliedern heimrief auf den kleinen, schmalen Weg, an dem Pflicht und Liebe sie erwarteten.